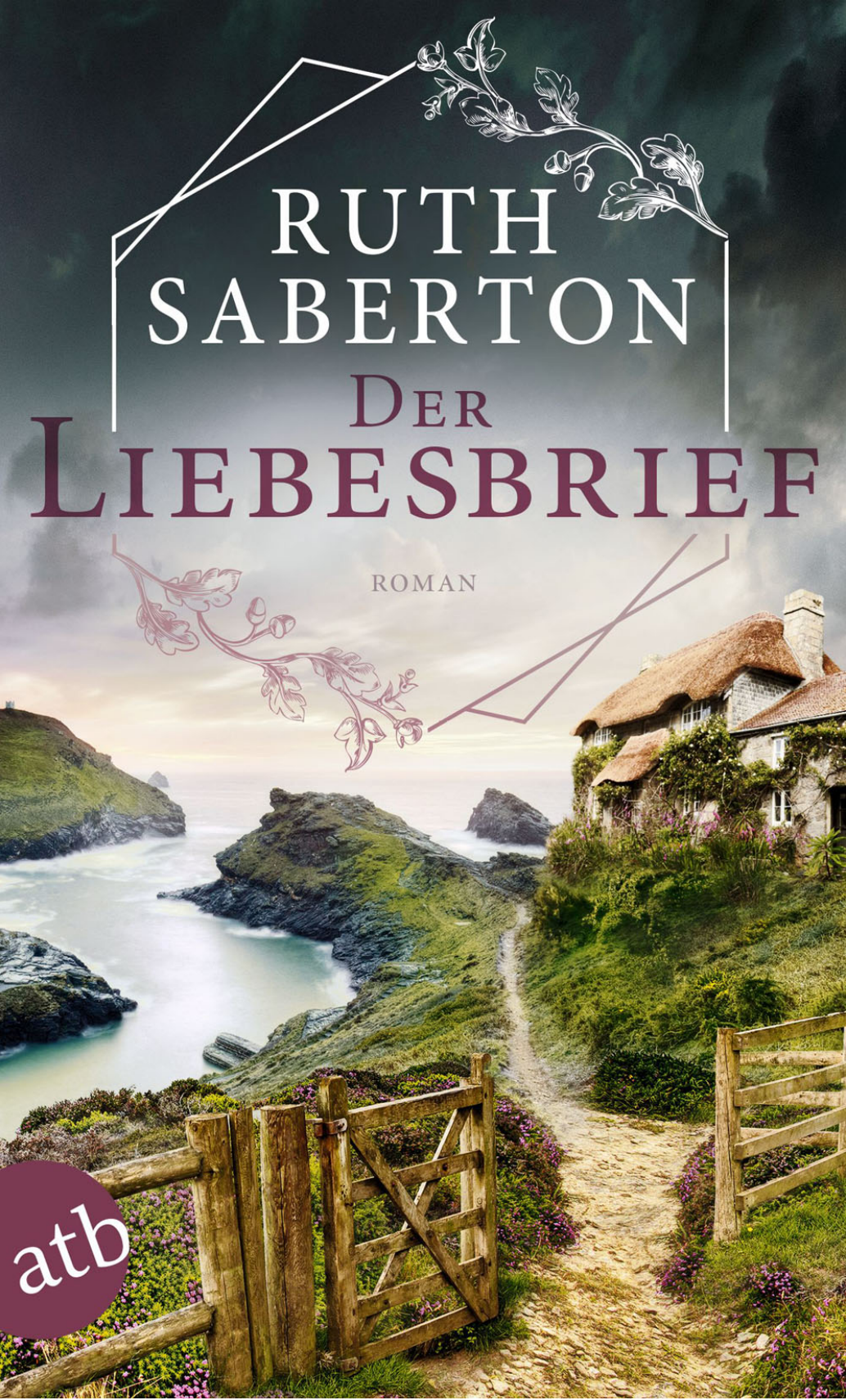


RUTH
SABERTON
DER
LIEBESBRIEF

ROMAN



atb



RUTH
SABERTON
DER
LIEBESBRIEF

ROMAN

atb

Über das Buch

Wahre Liebe dauert ein Leben lang an – und darüber hinaus.

Nach einem Schicksalsschlag zieht die Künstlerin Chloe nach Cornwall, um sich in einem Cottage an den Klippen ein Atelier einzurichten. Der malerische Küstenort ist geprägt von dem charismatischen Dichter Kit Rivers, dessen Geschichte die Bewohner noch immer in Bann hält. Auch Chloe ist fasziniert von seinem Werk. Zusammen mit dem Historiker Matt beginnt sie nachzuforschen, was mit dem jungen Dichter in den Wirren des Ersten Weltkriegs geschah. Dann entdeckt Chloe das alte Tagebuch einer jungen Frau namens Daisy und findet heraus, dass Daisy und Kit ein düsteres Geheimnis verband – das plötzlich auch Chloes Leben zu verändern droht.

Eine große Liebesgeschichte vor der atemberaubenden Kulisse Cornwalls – von einer neuen Meisterin des emotionalen Erzählens.

Über Ruth Saberton

Ruth Saberton wurde in London geboren und lebt heute mit ihrer Familie in Cornwall. Obwohl sie weit gereist ist, gibt es für sie keinen Ort, der sich mit der rauen Schönheit dieser Küstenlandschaft messen kann. Hier findet sie immer wieder neue Inspiration für ihre Romane. In England gilt sie als absolute Bestsellerautorin.

Uta Hege lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Saarbrücken. Mit dem Übersetzen englischer Titel hat sie ihre Reiseleidenschaft und ihre Liebe zu Büchern perfekt miteinander verbunden und ihren Traumberuf gefunden

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

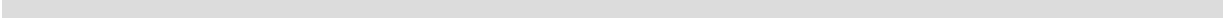
- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!




Ruth Saberton

Der Liebesbrief

Roman

Aus dem Englischen von Uta Hege

 aufbau *digital*

Inhaltsübersicht

**Informationen zum Buch
Newsletter**

Prolog

Teil 1

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Teil 2

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15

Teil 3

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12

Epilog

Nachwort

Ein Interview mit Ruth Saberton

Bildteil

Impressum

Hymne für die verdamnte Jugend

Welch Grabgeläute denen, die wie Schlachtvieh sterben?
Die ungeheure Wut nur der Kanonen.
Das schnelle Schnacken nur von stotternden Gewehren
kann ihre Stoßgebete übertönen.
Jetzt weder Glocken noch Gebete, die sie verhöhnen,
noch Stimmen sonst der Klage ihnen, nur Gesänge, –
die schrillen Warngesänge der Granaten, ihr Stöhnen
und, fern aus trauervollen Gauen rufend, Hörnerklänge.
Wird Beistand ihnen und von welcher Kerzen Schein?
Nicht in den Händen von Knaben, in ihren Augen immer
soll glänzen allen Abschieds heiliger Schimmer;
Blässe von Mädchenstirnen soll ihr Bahrtuch sein,
die Zärtlichkeit geduldiger Seelen ihr Blumenflor.
Und jede müde Dämmerung zieht abends die Läden vor.

Wilfred Owen, 1917

In Erinnerung an meine Großtante Ella und ihren Verlobten
Arthur Sidney Bacon. Die von ihnen und einer ganzen
Generation erbrachten Opfer werden für immer
unvergessen sein.

Prolog

Mai 1914

In ihrer ersten Nacht im Pfarrhaus hatte sie wieder diesen Traum. Es begann mit den Schatten, die das Mondlicht auf die Decke ihres Bettes warf, und einer kühlen Brise, die sie aufstehen und in ihrem weißen Nachthemd erst ans Fenster und dann weiter in die dunkle Landschaft hinaus schweben ließ.

Im Traum gelangte sie schließlich in eine stille Bucht, in der die Wellen all ihre Geheimnisse zu kennen schienen. Die Wellen brachen sich, als das Wasser aus den Vertiefungen in den Felsen strömte und die Steine, die die Zeit geglättet hatte, mit sich in die Tiefe zog. Der Sand war nass und kühl, doch ihre nackten Füße hinterließen keine Abdrücke darin.

Sie nahm die Bucht kaum wahr, weil sie wie jedes Mal verzweifelt Ausschau nach ihm hielt. Sie wusste nur, dass sie ihn finden und beschützen musste. Nur das zählte. Manchmal meinte sie, ihn zu sehen, wie er sich mit mondsilbernem Haar und bleichen Gliedern durch das flache Wasser schleppte, doch wie schnell sie auch zu ihm rannte, sie erreichte ihn nie, und wenn sie nach ihm rufen wollte, war ihre Kehle wie zugeschnürt. Der Abstand

zwischen ihnen wurde nur immer größer, bis er am Ende verschwand.

Sie spürte im Traum deutlich die unbestimmte Gefahr, die ihnen drohte. Das beklemmende Gefühl zwang sie in die Knie, und ihr Nachthemd hing nass von den Wellen, die sie umspülten, an ihr.

Wie jedes Mal in ihrem Traum schob sich in diesem Augenblick eine Wand aus seltsam violetten Wolken vor den Mond und ließ kein Licht hindurch. Das Wasser wurde grau, die Wälder oben auf dem Hügel verschwanden in der Dunkelheit, und plötzlich betrachtete sie die Szenerie aus der Luft, nahm den Klippenpfad nur noch als fahles Band zwischen Ginster und Heide wahr. Während ihr der Gestank verbrannter Erde in die Nase stieg, zerrissen gleißend helle Blitze und Flammen den Nachthimmel. Das Tosen der Wellen wurde von Geschrei und lautem Heulen übertönt. Ein süßlicher Geruch hing in der Luft, und sie hatte das Gefühl, im schlammigen Boden zu versinken. Plötzlich war ihr, als dränge ihr nasse Erde in Mund und Nase, an der sie zu ersticken drohte.

Im Traum war sie wie gelähmt. Verbrannte Bäume ragten wie verkohlte Skelette in den Himmel. Da sah sie ihn wieder vor sich, und mit einem erstickten Schluchzen streckte sie ihre Hände nach ihm aus. Aber sie konnte auch dieses Mal nur hilflos zusehen, wie er in einer Rauchwolke verschwand.

Eine kalte Windbö peitschte sie weiter, bis sie unter sich am Fuße eines Hügels ein Dorf und hoch oben auf der Anhöhe ein großes Herrenhaus mit Efeuranken vor den Fenstern sah. Die einst gepflegten Gärten waren von Unkraut überwuchert.

Dann fand sie sich plötzlich oben auf den Klippen wieder, wo das gefrorene Gras ihr in die nackten Füße pikste. Möwen segelten am Himmel, und alles war in ein helles Licht getaucht. Sie ging über den kalten Boden zu einem Pfad, dem sie schon Hunderte Male gefolgt war. Er zog sie magisch an. Jede Biegung war ihr vertraut, und sie kannte jeden Fels und jede Wurzel. Ihre Füße trugen sie vorwärts, auch als eine seltsame Angst sie erfasste. Vor ihr ragte ein Granitkreuz in den Himmel und warf einen langen Schatten auf den Weg. Sie wollte kehrtmachen und fliehen, aber etwas zwang sie, auch das letzte Stück des Weges zu gehen.

In das Granitkreuz waren Namen gemeißelt. Irgendwo stand auch sein Name. Sie streckte ihre Hände aus, aber der raue Stein löste sich unter der Berührung ihrer Fingerspitzen auf wie Nebel, der über dem Wasser aufgezogen war. Dann verdichteten die Schwaden sich, hüllten sie ein und nahmen ihr die Sicht.

Aufgeschreckt von ihren eigenen Schreien, fuhr sie keuchend aus dem Schlaf. Verwirrt und ängstlich setzte sie sich auf, legte sich die Decke um die Schultern und zog

ihre Knie an die Brust. Sie wusste nicht, was dieser Traum ihr sagen wollte, und wie jedes Mal bei Tagesanbruch lösten sich die Bilder auf, bis nur noch ein beklemmendes Gefühl zurückblieb. Sie hatte ihn nicht gefunden. Jetzt war er für alle Zeit verloren.

Sie zitterte, denn sie war sicher, dass dieser Traum, der sie seit Jahren wieder und wieder heimsuchte, eine Warnung war.

Teil 1

Chloe

Es ist seltsam, dass man vom alten Pfarrhaus direkt auf den Friedhof sehen kann. Natürlich standen die Grabsteine auch schon hier, als ich mir das Haus im Sommer zum ersten Mal angesehen habe. Es hätte mich also nicht überraschen sollen, sie jetzt beim Aufziehen der Vorhänge zu sehen. Ich hatte wohl einfach verdrängt, wie nah das alte Pfarrhaus von Rosecraddick am Friedhof steht. Bei meiner Besichtigung im Hochsommer mit all den bunt blühenden Blumen im Garten und dem blauen Meer, das sich am Fuß der Klippen brach, störten mich die Grabsteine jedenfalls deutlich weniger als jetzt, an diesem neblig grauen Novembertag. Damals war ich vor allem begeistert von der wunderbaren Aussicht auf das Wasser und die Klippen. Ich konnte vom Wohnzimmer aus bis auf die Landzunge, das Kriegerdenkmal und die Segelboote sehen, die am Horizont wie Perlen aufgefädelt waren, und durch das offene Fenster drangen der Gesang der Vögel und der süße Duft von Geißblatt herein. Ich habe mich sofort in diesen Ort verliebt, der völlig anders war als London mit seinen dicht befahrenen Straßen und den laut rumpelnden Lastwagen. Dies ist genau der richtige Ort für mich, ein

Zufluchtsort, an dem ich vielleicht endlich Frieden finden kann.

Selbst an diesem düsteren Novembermorgen überträgt sich die tiefe Ruhe dieses Ortes auf mich. Ich hoffe nur, dass die Grabsteine mich nicht ständig daran erinnern werden, welchen Verlust ich erlitten habe.

Ich atme durch und versuche, es positiv zu sehen, wozu mir meine Therapeutin Pippa immer rät. *Alles, was geschieht, hat auch sein Gutes, Chloe.* Doch es fällt mir schwer, das zu glauben. Was soll gut daran sein, seinen Ehemann zu verlieren? Der Anblick von Neils Sachen oder der Gedanke, dass er den Riegel unseres Küchenfensters noch reparieren wollte, sind noch immer kaum auszuhalten. Auch mein Leben endete, als Neil starb.

Es sind vor allem die alltäglichen Dinge, die es mir so schwermachen. Wenn ich im Supermarkt stehe und erstarre, weil mir plötzlich klar wird, dass ich nie wieder eine Geburtstagskarte für ihn kaufen werde. Oder wenn ich staubsauge und eine verloren geglaubte Socke von Neil unter unserem Bett hervorziehe. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich, die Socke an die Brust gedrückt, neben dem Bett saß und hemmungslos weinte. Irgendwann muss es Abend geworden sein, denn ich sah an der Wand die Lichter der Autos vorbeiziehen.

Wie konnte etwas so Reales wie die Liebe, die uns zwei verband, von einem auf den anderen Tag verschwinden? Das kann ich einfach nicht begreifen.

Vielleicht empfinden manche Menschen die Vertrautheit ihres Zuhauses als tröstlich, doch ich musste weg aus unserer gemeinsamen Wohnung. Alles dort erinnert mich an Neil. Die limettengrüne Wandfarbe unseres Flurs, die er ausgesucht und die ich von Anfang an verabscheut hatte. Das Gästezimmer, von dem wir hofften, wir würden es eines Tages zu einem Kinderzimmer umgestalten. In jedem Winkel dieser Wohnung lauerten Erinnerungen und Träume von einer Zukunft, die mir zusammen mit Neil genommen worden war. Ich konnte dort nicht mehr klar denken, nicht einmal mehr malen. Und da wurde mir klar, dass ich verschwinden musste.

Ich sehe den Leuten ihre Angst an, sie könnten etwas Falsches sagen und ich würde dann zusammenbrechen. Sie fühlen sich in meiner Gegenwart unwohl, hin und her gerissen zwischen Mitgefühl und der Erleichterung darüber, dass ihnen so ein Schicksalsschlag erspart blieb.

Neil und ich hatten einen großen Freundeskreis und haben viel zusammen unternommen, aber in den letzten zwei Jahren haben sich die meisten von ihnen zurückgezogen. Und wenn ich ehrlich bin, kann ich es den Leuten nicht einmal verdenken, denn ihr Leben geht einfach weiter seinen gewohnten Gang. Inzwischen haben

sie Babys oder Kindergartenkinder. Ich passe seit Neils Tod einfach nicht mehr hinein.

Irgendwann fragte niemand mehr, wie es mir ging, oder klingelte spontan an meiner Haustür. Die Leute nahmen an, ich käme irgendwie zurecht. Und das tat ich auch, zumindest versuchte ich es in den ersten Monaten. Insgeheim aber haderte ich immer stärker mit dem Schicksal, ich konnte nicht mehr schlafen, nicht mehr essen, und sobald ich einen Skizzenblock zur Hand nahm, fühlten sich meine Finger schlaff wie Gummi an. Ein knappes Jahr hielt ich mich mühsam auf den Beinen, aber dann brach ich zusammen, und mein Hausarzt schrieb mich erst einmal krank.

Witwe. Wenn ich an eine Witwe denke, stelle ich mir eine alte Frau vor, die ihre Enkelkinder mit Süßigkeiten verwöhnt. Sie blickt auf ein glückliches Leben an der Seite ihres Ehemannes zurück, mit dem sie sich alle Träume erfüllte. Eine Witwe sollte, wenn sie nachts wach liegt, einen unerschöpflichen Vorrat glücklicher Erinnerungen haben. Eine Witwe sollte nicht erst zweiunddreißig Jahre alt sein und ihren Mann nach nur drei gemeinsamen Jahren verloren haben, die einfach nicht ausreichen, um sich der Leere, die sich nun vor ihr ausbreitet, zu stellen.

Mir wurde klar, ich brauche einen Neuanfang. An einem Ort, an dem ich mich noch einmal neu erfinden kann und an dem niemand meine Vergangenheit kennt.

»Ist mit dem Haus alles in Ordnung?«

Die Maklerin steht in der Tür und sieht mich verunsichert an.

Ich lächele entschuldigend. »Tut mir leid, ich war in Gedanken. Irgendwie hatte ich das Haus etwas anders in Erinnerung.«

Sie beißt sich auf die Lippe und sagt verlegen: »Natürlich ist es nicht in allerbestem Zustand, es ist schon seit einer ganzen Weile unbewohnt. Und hier in Cornwall tut es den Häusern nicht gut, wenn sie länger leer stehen.«

Ihre Strumpfhose hat eine Laufmasche, und ihr Kostüm sieht ein wenig abgetragen aus. Das Clipboard mit den Unterlagen zittert leicht in ihren Händen. Wahrscheinlich ist sie eine Angestellte des Büros in Truro und soll dafür sorgen, dass ich unterschreibe, bevor mein gesunder Menschenverstand mir rät, die Beine in die Hand zu nehmen, weil man hier unmöglich den Winter verbringen kann. Aber meine Wohnung ist verkauft, und wenn ich dieses Haus nicht nehme, müsste ich zu meinen Eltern ziehen.

Es ist kein Wunder, dass das alte Pfarrhaus noch zu haben ist. Die Lage und die Aussicht sind phantastisch, doch der betagte Herr, dem es gehört, lebt im Pflegeheim und hat anscheinend in den letzten vierzig Jahren keinen Penny in die Renovierung investiert. Als Feriendomizil für Urlauber ist es nicht hübsch genug, doch es würde sich

bestimmt ein Yuppie aus der Großstadt finden, der es kauft, um dann der Haustür einen salbeigrünen Anstrich zu geben und in den Räumen kitschige Segelboote und Skulpturen aus Treibholz zu verteilen. Aber trotz des halb verfallenen Zustands und des nahen Friedhofs hat das alte Pfarrhaus einen ganz besonderen Charme. Und ich weiß, ich will dort leben. Immer noch.

»Es ist wunderschön«, erkläre ich und bemerke die Erleichterung im Gesicht der Maklerin. Wenn mir etwas an Komfort, einer Zentralheizung und einer funktionierenden Dusche läge, hätte ich meine Wohnung nicht verkauft. Aber ich tausche meine schmerzlichen Erinnerungen gerne gegen Badezimmerfliesen in der Farbe überreifer Avocados und Velourstapeten.

»Ich weiß, dass Mr Sargent in den letzten Jahren die Dinge etwas hat schleifen lassen, aber die Aussicht ist phantastisch, finden Sie nicht auch?« Inzwischen sieht die Maklerin zufrieden aus. »Das neue Pfarrhaus ist nicht halb so schön wie dieses hier. Sie wussten früher einfach, wie man Häuser baut, nicht wahr?«

»Auf jeden Fall. Und diese Aussicht ist genau das, was ich wollte«, pflichte ich ihr bei und überlege, ob ich noch was sagen soll.

»Sobald Sie Ihre eigenen Sachen haben, finden Sie es hier bestimmt gemütlich«, fährt die junge Frau optimistisch

fort. »Die Kamine sind gefegt, und wenn der Holzofen erst in Betrieb ist, wird es hier richtig behaglich.«

Behaglich ist es in dem Haus bisher beim besten Willen nicht. Es riecht abgestanden, nach allzu lang verschlossenen Räumen. In dunklen Ecken schlummern unter staubigen Tüchern längst vergessene Möbel, die Vorhänge an den Fenstern sind bis auf einen geschlossen, und im Zimmer ist es kalt.

Es ist so still im Haus, dass ich hören kann, wie sich in der Bucht unterhalb des Grundstücks die Wellen an den Felsen brechen, und die wehmütigen Klagerufe einer Möwe, die einsam am Himmel schwebt. Bei der Besichtigung im Sommer drang eine milde Brise durch die aufgerissenen Fenster und trug den frischen Salzgeruch des Meers herein. Die Sonne malte honiggelbe Flecken auf den Holzboden. Ich hatte mir gar keine Gedanken darüber gemacht, wie es hier wohl im Winter sein würde.

»Ist es okay, wenn ich ein paar Möbel verrücke und ein bisschen ausmiste?«, erkundige ich mich. Das Haus ist voll mit altem Plunder.

»Sie können hier tun und lassen, was Sie wollen. Mr Sargent hat alles, was ihm wichtig war, mit ins Pflegeheim genommen und uns eine Genehmigung erteilt, zu entrümpeln und wegzuwerfen, was nicht mehr gebraucht wird. Ehrlich gesagt, sind leere Häuser viel leichter zu vermieten, aber um dieses hier auszuräumen, bräuchten

wir ein ganzes Team. Mr Sargent weiß, dass er nicht mehr hierher zurückkehren wird.« Die junge Frau macht eine Pause und runzelt die Stirn. »Das muss sehr traurig für ihn sein, denken Sie nicht auch?«

»Sehr«, stimme ich ihr zu, während mein Herz sich für den unbekanntem alten Mann zusammenzieht, der in dem Wissen von hier fortgegangen ist, dass er nie mehr nach Hause kommen wird.

»Allmählich wird es kalt. Am besten erledigen wir den Papierkram im Pub und wärmen uns dort ein bisschen auf. Das heißt, wenn Sie Ihre Meinung nicht geändert haben und das Pfarrhaus noch immer mieten wollen ...«

Ich zögere. Soll ich es tatsächlich wagen? Bin ich wirklich mutig genug, um allein in dieses Haus zu ziehen?

Es ist erst früher Nachmittag, und trotzdem zieht bereits die Dunkelheit herauf. Aber gleichzeitig scheint die Luft zu vibrieren vor lauter Möglichkeiten eines neuen Lebens, das sich plötzlich vor mir ausbreitet. Und genau dafür bin ich doch hierhergekommen.

Ich atme tief durch und wende mich der jungen Frau zu.

»Ich nehme es auf jeden Fall.«

Chloe

»Nein, Mum, wirklich nicht. Du musst dir keine Sorgen machen. Ich bin ganz begeistert von der Gegend, und das Haus ist wundervoll. Es ist genau das, was ich brauche.«

In der Hoffnung, wegen meiner Schwindelei in einem alten Pfarrhaus nicht vom Blitz getroffen zu werden, klemme ich mein Handy zwischen Kinn und Schulter und kreuze vorsorglich meine Finger vor der Brust. Meine Mutter hat aus London angerufen und ist offenbar der Überzeugung, dass ich den Kampf gegen die Trauer aufgegeben habe und jetzt endgültig ein hoffnungsloser Fall bin. Sie kann jedenfalls beim besten Willen nicht verstehen, wie mir ausgerechnet die Einsamkeit im winterlichen Cornwall helfen soll.

Und zugegeben, ich frage mich das auch. Obwohl ich erst am Vortag eingezogen bin, habe ich jetzt schon erste Zweifel daran, ob die Entscheidung richtig war. Jetzt, da ich allein hier bin, kommt mir das alte Pfarrhaus noch riesiger vor. Gestern nach der Rückkehr aus dem Pub schob ich den Messingschlüssel ins Schloss und blieb einen Moment zögernd auf der Schwelle stehen. Ich schüttelte das Unbehagen ab und trat ein und stellte mein Gepäck am

Fuß der imposanten Treppe ab. Während ich durch das alte Pfarrhaus streifte, kam ich mir etwas verloren vor. Ich öffnete die Türen und Vorhänge und redete mir ein, dass ich mich schon viel mehr zu Hause fühlen werde, wenn hier erst meine eigenen Sachen stehen. Es gibt ein Arbeits- und ein Esszimmer. Von dort gelangt man weiter in den Flur, dessen dunkle Holzpaneele in sehr gutem Zustand sind. Das Wohnzimmer ist überraschend hell und luftig. Ich werde bestimmt die meiste Zeit auf der bequemen Bank am Fenster verbringen, um aufs Meer zu schauen und dem Spiel der Wellen zuzusehen, wie es wahrscheinlich schon viele Menschen vor mir gemacht haben. Der Gedanke ist irgendwie tröstlich.

»Und was ist mit der Küche?«, sorgt sich meine Mutter und befürchtet wohl, dass mir ohne einen Supermarkt um die Ecke oder ihre wöchentlichen Fresspakete der Hungertod droht. Wir wissen beide, dass die meisten Sachen, die sie mir ungefragt vorbeigebracht hat, wochenlang im Kühlschrank vor sich hin geschimmelt haben. Seit Neil gestorben ist, schmeckt für mich alles gleich, und meistens esse ich einfach Toast mit irgendwas.

»Hast du zumindest einen anständigen Herd?«, fährt meine Mutter fort. »Ich kenne jede Menge furchtbarer Geschichten aus dem Internet. Man muss sich wirklich vorsehen, wenn man irgendwo zur Miete wohnt.«

Ich lächele. Meine Eltern leben schon seit fünfunddreißig Jahren in ihrem Haus in Enfield und haben vom Mieten so viel Ahnung wie ich von Atomphysik. Offenbar hat meine Mutter im Netz nach Horrormeldungen von Kurzschlüssen und ansteckenden Krankheiten gesucht, die man in Mietshäusern bekommt.

»Entsprechen die Geräte auch modernen Standards?«, fragt sie jetzt.

»Geht's hier um Wasserkocher oder Kraftwerke?«, versuche ich, zu scherzen, aber sie ist alles andere als amüsiert.

»Es ist mein Ernst, Chloe! Es gibt doch sicher einen Grund, warum das Haus so billig ist. Wahrscheinlich ist es eine Todesfalle, und sobald du eine Steckdose benutzt, trifft dich der Schlag.«

»Das wäre sicher nicht so schlimm, wie langsam an Krebs zu sterben«, rutscht es mir heraus, und meine Mutter holt geräuschvoll Luft. O Gott, das hätte ich nicht sagen sollen. Schließlich sorgt sie sich nur um mich. Wie sagt Pippa stets? Ich solle Geduld haben und aufhören, ständig über die Vergangenheit zu sprechen. Aufhören, bittere Kommentare abzugeben, und nach vorn sehen.

»Der Herd wird mit Holz befeuert, du musst dir wirklich keine Sorgen machen.«

Ich kneife mir verzweifelt in die Nase und atme, so gut es geht, gegen mein wildes Herzklopfen an. Die

Vergangenheit holt mich mal wieder ein. Es ist über zwei Jahre her, seit ich an Neils Bett im Krankenhaus gesessen und seine schwache Hand gehalten habe, aber mir kommt es wie gestern vor.

»Wie dem auch sei, die Maklerin hätte das Haus nicht vermietet, wenn es nicht sicher wäre.«

»Das sollte man zumindest meinen«, pflichtet Mum mir schnaubend bei und erzählt ein paar weitere Horrorgeschichten, auf die sie im Internet gestoßen ist. währenddessen schweifen meine Gedanken ab, und ich gehe durch die Räume des Pfarrhauses.

Der riesige Herd, der mit Holz angefeuert wird, sieht wie ein gusseiserner Drache aus. Daneben steht ein Spülstein, in dem eine ganze Fußballmannschaft baden könnte, und es gibt eine Speisekammer, halb so groß wie meine alte Wohnung und mit deckenhohen Regalen ausgestattet. In den großen Kühlschrank passt deutlich mehr als ein Glas Marmite und ein Päckchen Toastbrot.

Während meine Mutter immer noch weiterredet, sehe ich meine Kartons immer noch am Fuß der Treppe stehen und beschließe, sie gleich nach dem Telefonat auszupacken. Ich habe nur wenig mitgebracht. Die Angst davor, Gegenstände in die Hand zu nehmen, die mich an mein altes Leben erinnern, ließ mich gestern Abend nach dem Pub auf direktem Weg die knarrende Treppe hochgehen und ins Bett fallen. Das klamme Bettzeug und die durchgelegene

Matratze waren mir egal. Ich wollte nur noch meine Augen schließen und einschlafen.

Aber meine erste Nacht im alten Pfarrhaus hätte besser verlaufen können. Ich lag in dem riesigen Messingbett, zog mir die Decke bis zum Kinn und kniff die Augen zu, während ich versuchte, mir den sanft schnarchenden Neil neben mir vorzustellen. Aber es gelang mir nicht. Stattdessen lag ich zitternd in der Dunkelheit, lauschte dem Knarzen des Gebälks und schlief erst in den frühen Morgenstunden zum Geschrei der ersten Möwen ein.

Heute früh brennen meine Augen, und ich bin völlig übermüdet. Ich habe plötzlich Angst, dass der Verkauf unserer Wohnung und der Umzug ein riesiger Fehler waren. Seit ich hier bin, steigen immer wieder solche Zweifel in mir auf, als hätte ich damit Neil und unser gemeinsames Leben verraten.

»Chloe? Hörst du mir überhaupt noch zu? Du fühlst dich doch nicht wieder unwohl?«

Mit Unwohlsein meint sie meine psychischen Probleme in den letzten beiden Jahren. Es fällt ihr schwer, mit mir darüber zu sprechen, und ich weiß, dass ein Teil von ihr sich dafür schämt, dass ihre Tochter eine Therapeutin hat und Antidepressiva brauchte, um zurechtzukommen. Aber die schwerste Zeit liegt hinter mir, und dieser Umzug ist der erste Schritt auf meinem neuen Weg.

»Es geht mir gut«, erwidere ich.